

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 20 (1964)
Heft: 6

Artikel: Zur Italienerfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dreißiger Jahren wirkte in Basel am Lehrerseminar der junge *Dr. Christian Winkler*. Gleichzeitig gab er uns mit seiner (leider vergriffenen und nun längst schon vergessenen) „Sprechtechnik für Deutschschweizer“ sichere Führung durch all die Fährnisse unserer Rede. „Wie als praktischer, auch als gelehrter Fachmann“ — so rühmte ihn Otto v. Greyerz — wäre Winkler die gegebene Persönlichkeit gewesen, unserer stagnierenden Sprecherziehung endlich Auftrieb zu verschaffen. Die Hochschule fand nicht den Weg, ihn der Schweiz zu erhalten. Seither Professor an der Universität Marburg, hat er in und für Deutschland als Dozent, *Nachwuchserzieher*, langjähriger Vorsitzender im bahnbrechenden „Deutschen Ausschuß für Sprechkunde und Sprecherziehung“ und als Autor gewichtiger Werke ganz Unschätzbares geleistet.

Verheißungsvolle, aber vereinzelte Ansätze

Ob all dem Schatten über unserer Sprechkultur tröstliche Lichtblicke aus den Augen zu verlieren, wäre undankbar und unverzeihlich. Es gibt ja — auch bei uns — *Lehrerseminarien*, die in vollem Bewußtsein der in der Rede liegenden menschenbildenden Werte ihre Zöglinge aufs sorgsamste sprecherzieherisch ausbilden. Und es gibt *Lehrer* aller Grade, die, gegen den Strom schwimmend, aus eigenem Antrieb, eigener Kraft und eigenen Mitteln irgendwie und irgendwo eine Möglichkeit ergreifen, die klaffende Lücke im Studiengang nachträglich zu schließen. Sie alle, Schulen wie Lehrer, sind *Einzelgänger*. Doch läßt ihr Wirken und was sie erreichen Raum für die *Hoffnung*, daß bessere Einsicht doch einmal siege und dann, im Laufe einiger Generationen, die Ausnahme zur Regel und die heutige Regel zur Ausnahme werde.

Zur Italienerfrage

Die schweizerischen Bischöfe haben für die katholischen Pfarreien der Schweiz auf den 15. November 1964 die Abhaltung eines „Emigrantensonntags“ mit anschließender „Woche des Verstehens“ angeordnet. Unter der Losung der Brüderlichkeit wurden gemein-

same Gottesdienste mit den „Gastarbeitern“ und vor allem auch Zusammenkünfte von Jugendlichen veranstaltet.

In der Spalte „Wir greifen heraus“ gab „Die Tat“ (Nr. 279 vom 11.11.64) ihrem Zweifel am Erfolg des Unterfangens mit folgendem Hinweis Ausdruck: „Wenn der Schweizer eine Stelle im fremdsprachigen Ausland antritt, so gilt schon sein vorgängiges Bemühen der Sprache jenes Landes. Ganz anders die Mentalität der Fremdarbeiter. Diese schenken sich solche Mühe; ja selbst wer schon einige Jahre in der Schweiz Aufenthalt hat, macht in der Regel keinen Versuch, auch nur den schüchternsten Assimilierungsschritt zu unternehmen. Und hierin klafft ein unüberbrückbarer Gegensatz. Denn da, wo das Sprachverstehen fehlt, wird selbstverständlich auch jede andere Verständigung auf steinigem Boden fallen. In unserem Falle heißt das, daß jede Verstehenswoche letzten Endes mit dieser Verständigungsschwierigkeit rechnen muß.“

In der zu diesem Anlaß von der Schweizerischen Caritas-Zentrale in Großauflage verbreiteten Sonderzeitung „Fremder oder Bruder?“ kam auch der protestantische Industrielle Dr. rer. pol. Christian Gasser mit einem Beitrag über „Die Assimilation ausländischer Arbeitskräfte aus der Sicht der Unternehmer“ zum Wort. Er sagt darin unter anderem: „Assimilieren verlangt gesinnungsmäßiges Eingliedern in unser Volk... Assimilation heißt aber auch *sprachliche Eingliederung*. Es ist für mich immer wieder erstaunlich, wie wenig getan wird, um den ausländischen Arbeitskräften die Verständigung mit der übrigen Bevölkerung zu ermöglichen. Wie vieles würde durch einen Grundstock an Sprachkenntnissen auch in den Betrieben erleichtert! Was nützt es, die Fremdarbeiter in ‚Gastarbeiter‘ umzutaufen, wenn sie ausschließlich eine fremde Sprache sprechen und deshalb eben Fremdarbeiter bleiben? Wenn auch sämtliche Verbände der Welt für *negative* Aufgaben viel besser geeignet sind, so wäre es vielleicht nun doch angebracht, daß die Arbeitgeberverbände sich endlich eingehend mit den *positiven* Aufgaben der Assimilation der ausländischen Arbeitskräfte zu befassen begännen.“ Zu diesen Aufgaben gehört nach Gasser als eine der wichtigsten: „3. Es könnte und sollte viel mehr getan werden, um den Ausländern die *sprachliche Verständigung* am neuen Arbeitsort zu ermöglichen, inner- und außerhalb der Betriebe.“ „... wenn sie ausschließlich eine fremde Sprache sprechen und deshalb eben Fremdarbeiter bleiben!“ Damit ist klar gesagt, daß die erwünschte sprachliche Verständigung nur darin bestehen kann,

daß die italienischen Arbeiter — um sie handelt es sich ja in der Hauptsache — unsere Landessprache lernen, in der welschen Schweiz Französisch, in der deutschen Schweiz Deutsch. Landauf, landab kann man aber feststellen, daß sich viel mehr die Deutschschweizer veranlaßt sehen, wegen der Fremdarbeiter Italienisch zu lernen, als daß sie diese Gelegenheit geben oder sie ermuntern würden, Deutsch zu lernen. Das ist das Gegenteil einer „sprachlichen Eingliederung“ der Einwanderer, ein geradezu widernatürlicher Vorgang.

Es ist nun aber klar, daß man jedenfalls von den ungelerten Arbeitern aus dem Süden nicht von selbst jene Bereitschaft zum Sprachenlernen erwarten kann, wie sie etwa für einen Schweizer, der eine Stelle als kaufmännischer Angestellter im Ausland annimmt, selbstverständlich ist. Diese Menschen brauchen dazu einen Anstoß von der neuen Umwelt, in die sie gekommen sind, das heißt: von uns Schweizern. Die Zweiheit Mundart/Schriftdeutsch unserer Muttersprache kann ebenfalls hindernd sein und birgt jedenfalls einige Schwierigkeiten, welche aber keineswegs unüberwindlich sind. Die meisten Südländer kommen aus einer ähnlichen „Zweisprachigkeit“ von Dialekt und italienischer Schriftsprache. Das Hin und Her von der einen zur andern Sprachform ist ihnen also bereits geläufig, und die Italienerkinder finden erfahrungsgemäß den „Rank“ sehr rasch. Hätten wir es mit Menschen zu tun, die nur an eine Hochsprache gewöhnt wären, wie z. B. die meisten Franzosen, so wäre unsere Mundartrede ein ernsteres Hindernis.

Es dürfte nicht nur für die Arbeitgeber und ihre Verbände, für Gewerkschaften und Angestelltenvereinigungen, sondern auch für die Pfarrer und alle kirchlichen Gemeinschaften beider Konfessionen keine vornehmere Art der Betätigung wohlverstandener Nächstenliebe gegenüber den Fremdarbeitern geben, als ihnen in geeigneten Formen überall die Gelegenheit zum Erlernen unserer Sprache zu verschaffen. (In einer deutschschweizerischen katholischen Landgemeinde sollten italienische landwirtschaftliche Arbeiter nach etwa einem halben Jahr so weit sein, daß sie die deutsche Predigt im ordentlichen Gottesdienst verstehen können. Jetzt geschieht es aber auch außerhalb des „Fremdarbeitersonntags“, daß ein Ostschweizer Landpfarrer, der ein besonderer Sprachenliebhaber ist, seinen Bauern nach der gewöhnlichen Predigt noch eine italienische — mit vielen „Cari Italiani!“ als Anrede, für ein halbes Dutzend Arbeiter — zumutet und überdies noch einige spanische Worte für einen oder zwei anwesende Spanier folgen

läßt.) Es dient dem Wohl der Gastarbeiter selbst und ihrer Kinder, wenn sie unsere Landessprache lernen. Auch diejenigen, die wieder in den Süden zurückkehren, werden es nicht bereuen, etwas Deutsch gelernt zu haben. Außerdem aber steht auf lange Sicht mit der richtigen sprachlichen Eingliederung das Wohl unseres Staates, unseres Landes und Volkes, auf dem Spiel! AHB

Woher kommt das Wort „währschaft“?

Von Kurt Meyer

Ein *währschafter* Imbiß — ein *währschafter* Kaffeejaß — ein *währschafter* Bauernhof und sein Besitzer, ein *währschafter* Ementaler: Dies „währschaft“, eines aus der Zahl jener nur im Deutsch der Schweiz gebräuchlichen Wörter, gehört wohl zu den charakteristischsten. „Verläßlich, solid, dauerhaft, nahrhaft“ bedeutet es ungefähr. Sind das nicht Kernbegriffe des hergebrachten schweizerischen Wesens? Sie bestimmen uns immer noch sehr stark (ins Moderne übersetzt heißt das Schlagwort „Qualität“!) und hoffentlich noch auf lange hinaus, auch wenn die heutige Hochkonjunktur ihnen zum Teil den Boden entzieht.

Und da erhebt sich nun immer wieder die Frage: Woher kommt eigentlich dieses Wort? Wie ist es entstanden? Anhand der noch ungedruckten Materialien des Schweizerdeutschen Wörterbuchs läßt sich seine Geschichte so skizzieren:

Währschaft (in älterer Schreibweise *wärschaft*, *werschaft*) ist zunächst wie alle mit der Ableitungssilbe *-schaft* gebildeten Wörter (*Bürgerschaft*, *Freundschaft* usw.) ein Substantiv und bedeutet ‚Gewähr, Garantie‘: „[Die Wirte] söllent mitt den, so die win verkouffen, reden; wofür sy den win gebent, söllent sy werschaftt tuon: Elseßer für Elseßer, Brisgöwer für Brisgöwer, lantwin für lantwin; damit hant die wirtt gnuog getan“ (Aarauer Wirtschaftsordnung von 1410). Zugrunde liegt das Substantiv *der wër* ‚Gewährsmann, Bürge‘; die Wortsippe ist im modernen Deutschen noch vertreten durch *Gewähr*, *gewähren* und, auf Umwegen, *Garantie* (altfränkisches Partizip *werant* oder *warant* ins Französische entlehnt ergibt *guarant*, *garant*, dazu *la garantie*; vgl. auch englisch *warrant* und *guarantee*).